

Annette Leo | Christian König



Die »Wunschkindpille«

*Weibliche Erfahrung
und staatliche Geburtenpolitik
in der DDR*

Wallstein

Annette Leo | Christian König
Die »Wunschkindpille«

Annette Leo | Christian König

Die »Wunschkindpille«

*Weibliche Erfahrung und
staatliche Geburtenpolitik in der DDR*

WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung eines Fotos aus »Deine Gesundheit« (Nr. 2/1978)
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1655-3
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2767-2

Inhalt

Den Staat mit im Bett?	7
----------------------------------	---

1 Das Leben vor der Pille

1.1 Drei biografische Erzählungen	19
1.2 Die »Kriegskinder« – ein Generationenbild	35
1.3 EXKURS: Hormonforschung und frühe Familienpolitik in der DDR	46

2 Die »Kinder des Aufbaus«

2.1 Drei biografische Erzählungen	61
2.2 EXKURS: Die gestohlene Rezeptur und eine Goldmedaille	77
2.3 Erste Begegnungen mit dem neuen Verhütungsmittel	93
2.4 »Es war bei uns nicht so üblich« – Die »Kriegskinder« und die Pille	95
2.5 Die »Kinder des Aufbaus« – ein Generationenbild	101
2.6 EXKURS: Modernisierungsprogramme nach dem Mauerbau	112

3 Die Ankunft der Pille im Alltag

3.1 Drei biografische Erzählungen	122
3.2 EXKURS: Gründerjahre der Sexualaufklärung	138
3.3 Die »Babyboomerinnen« – ein Generationenbild	147
3.4 EXKURS: Ost-West-Verwicklungen	170

4 Die Liberalisierung der Abtreibung

- 4.1 Fristenlösung im Eilverfahren 179
- 4.2 Erlaubt, aber nicht empfohlen 183
- 4.3 Kirchliche Reaktionen 196
- 4.4 EXKURS: »Natürliche Familienplanung« –
die Antwort der katholischen Kirche 209

5 Der männliche Blick

- 5.1 Biografische Erzählungen 217
- 5.2 Der Beginn der großen Freiheit 224
- 5.3 Die Vermessung der sozialistischen Gesellschaft 230

6 Drei Revolutionen?

- 6.1 Pädagogik statt Debatten – eine Zeitschriften-Schau 245
- 6.2 Das Sprechen über Sexualität. 252
- 6.3 Revolution in den Geschlechterbeziehungen?. 260
- 6.4 Die friedliche Revolution 1989 und die deutsche
Vereinigung 271
- 6.5 EXKURS: Die »Wunschkindpille« auf dem
Weltmarkt 280

Schlusskapitel: Gewinn und Verlust 291

Danksagung 296

Die Interviewpartner/innen 297

Literatur (Auswahl) 305

Den Staat mit im Bett?

Als der volkseigene Betrieb Jenapharm das neue Präparat »Ovosiston« auf der Leipziger Frühjahrmesse im März 1965 präsentierte und dafür mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde, war die Bezeichnung »Wunschkindpille« noch unbekannt. Der Rostocker Professor für Sozialhygiene, Karl-Heinz Mehlan, prägte diesen Begriff erst vier Jahre später. In seinem populären Buch mit dem Titel »Wunschkinder?« pries er den Gebrauch des hormonellen Verhütungsmittels als die sicherste und beste Methode der Familienplanung – ohne Verzicht auf Sexualität. In deutlicher und bewusster Abgrenzung von der »Anti-Baby-Pille« im Westen hatte er eine »positive« Bezeichnung gewählt, eine Bezeichnung, in der gleichsam die Essenz der DDR-Familienpolitik jener Jahre enthalten war. Diese Politik lässt sich als eine Art Spagat beschreiben: Förderung von Geburten bei gleichzeitiger Integration der Frauen in den Arbeitsprozess. Die Möglichkeit, den Zeitpunkt für die Geburten von Kindern bestimmen zu können, erleichtere es den Frauen, so Mehlan, ihre familiären und beruflichen Ambitionen miteinander zu vereinbaren.¹

Mit der Einführung von Ovosiston schloss der ostdeutsche Staat nur fünf Jahre nach der Erstzulassung der Pille in den USA und vier Jahre nach der Bundesrepublik an die internationale Entwicklung an und nahm damit eine Zwischenstellung ein zwischen dem Westen und den sozialistischen Staaten, in denen bis dahin vorwiegend mittels legaler Abtreibung verhütet wurde.

Doch anders als im Westen, wo der Staat sich weitgehend heraushielt und sich lediglich für die Zulassung des neuen Präparats auf dem Markt zuständig fühlte, war die »Wunschkindpille« in der DDR nicht nur eine Angelegenheit privater Entscheidung der Paare beziehungsweise der Frauen, sondern sie war Teil der staatssozialistischen Politik im Rahmen eines ehrgeizigen Modernisierungsprogramms nach dem Mauerbau 1961. Das Titelbild auf dem Cover dieses Bandes stammt aus der populären Medizinzeitschrift *Deine Gesundheit* vom Februar 1978. Das inszenierte Foto, auf dem ein Anzugträger im Ehebett zwischen einem Mann und einer Frau sitzt, und dem

1 Vgl. Karl-Heinz Mehlan: Wunschkinder? Familienplanung, Antikonzeption und Abortbekämpfung in unserer Zeit, Rudolstadt 1969.

offenbar nur mäßig interessierten Paar mit aufgeschlagenem Buch und erhobenem Zeigefinger etwas vorträgt, diene unter der Überschrift: »Gut beraten« seinerzeit als Aufmacher für einen Beitrag, der von der Tätigkeit der Ehe- und Sexualberatungsstellen handelte. Die Fotos und Collagen aus dieser Zeitschrift, von denen wir noch weitere Beispiele in der vorliegenden Publikation abdrucken, zeichneten sich dadurch aus, dass sie über die reine Illustration des Textes hinaus bisweilen eine komplexere, widersprüchlichere Botschaft vermitteln. So könnte der Funktionär mit dem erhobenen Zeigefinger für das Bestreben des Staates stehen, mit seiner autoritär-fürsorglichen Familienpolitik bis in die Intimsphäre seiner Bürger vorzudringen. Die genervt verdrehten Augen des Ehemannes, seine über der Brust verschränkten Arme und der leicht ironische Blick der Frau sind auch als stumme Verweigerung gegenüber einem solchen Eingriff lesbar.

Die Entdeckung und massenhafte Verbreitung eines Mittels, mit dessen Hilfe es möglich wurde, Sexualität und Fortpflanzung voneinander abzukoppeln, fielen in eine Zeit, in der Fortschrittsglaube und die Vorstellung grenzenloser Machbarkeit in den Industriegesellschaften Konjunktur hatten. In den sechziger Jahren schickte die Sowjetunion den ersten Menschen in den Weltraum, in Südafrika glückte erstmalig die Transplantation eines menschlichen Herzens, erste Versuche mit der In-vitro-Fertilisation sorgten für Diskussionen, die Lehre von der Regelung und Steuerung von Systemen – die Kybernetik – hielt Einzug in das Denken. All dies bestärkte eine Weltsicht – in Ost und West unterschiedlich ideologisch besetzt –, wonach alles im Leben steuerbar sei und die Natur dem menschlichen Willen unterworfen werden könne.

Die Pille versprach, die jahrtausendealte Abhängigkeit vom natürlichen Zyklus der Fruchtbarkeit zu lösen. Dabei ist das Bemühen um Empfängnisverhütung und Geburtenbeschränkung so alt wie die Menschheit selbst. Es erlebte Aufschwünge und Rückschläge, die nicht allein dem Stand des Wissens um die Geheimnisse des Lebens entsprachen, sondern auch ein Abbild der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern und der Interessenlage in den jeweiligen Gesellschaften waren. Beim Blick auf die unmittelbare Vorgeschichte des Pillen-Zeitalters fällt auf, dass die Zahl der Geburten in Deutschland bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts in allen Bevölkerungsschichten kontinuierlich sank. Zweifellos bekam das jahrhundertelang funktionierende patriarchalische System bereits in

dieser Zeit erste Risse. Im Zentrum des Systems befand sich die bürgerliche Ehe mit ihrer klaren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Voreheliche Sexualität (vor allem von Mädchen und Frauen) und uneheliche Geburten waren stigmatisiert. Moralische Normen und Tabus sollten eine hohe Geburtenrate, die männliche Erbfolge und den Fortbestand weiblicher Abhängigkeit sichern. Bei der schleichenden Erosion der traditionellen Verhältnisse spielten viele Faktoren eine Rolle: die Industrialisierung und Urbanisierung und damit verbunden die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, aber auch eine erste Welle der Frauenbewegung gegen Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts. In den Jahren der Weimarer Republik erlebten die Aktivitäten zur Aufklärung über Verhütungsmethoden in den zumeist von kommunistischen und sozialdemokratischen Ärzten eingerichteten Sexualberatungsstellen einen vorläufigen Höhepunkt. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete den Abbruch der sexualreformerischen Bestrebungen, an die erst in den sechziger/siebziger Jahren wieder angeknüpft werden sollte, doch der Trend zu zwei, allenfalls drei Kindern pro Familie war offenbar weder durch die pronatalistischen Fördermaßnahmen des NS-Regimes noch durch das Verbot von Verhütungsmitteln im Jahr 1941 aufzuhalten. Auf die rassistische Bevölkerungspolitik im Dritten Reich, die, wie Dagmar Herzog schreibt, keineswegs durchgängig restriktiv war, sondern den Mitgliedern der »Volksgemeinschaft« auch einige sexuelle Freiheiten brachte, kann hier nicht näher eingegangen werden.² Im Nachkriegsdeutschland schlugen die beiden Teilstaaten nach den Erschütterungen und Verwerfungen des Krieges familienpolitisch unterschiedliche Richtungen ein. Während in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre der Versuch unternommen wurde, die Gesellschaft mittels der Rückkehr zum traditionellen Familienmodell und zur christlichen Sexualmoral zu stabilisieren,³ forcierte das DDR-Regime die Integration von Frauen in den Arbeitsprozess und verankerte die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Verfassung. Die auseinanderstrebenden Gesellschaften blieben allerdings aufeinander bezogen, und das nicht nur, weil moralische Normen sich langsamer ändern als die Bedingungen, unter denen sie

2 Vgl. Dagmar Herzog: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2005, S. 36 ff.

3 Vgl. Sybille Steinbacher: Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011.

entstehen. In beiden Staaten blieben die restriktiven Sexualparagrafen des bürgerlichen Strafgesetzbuches – »Kuppelei«-Verbot, Verbot der Homosexualität – zunächst weiterhin gültig. Nach einem liberalen Zwischenspiel während der unmittelbaren Nachkriegsjahre wurde 1950 in der DDR auch das Abtreibungsverbot wieder eingeführt. Ausgesprochen und unausgesprochen befanden sich beide Gesellschaften in einem ständigen Vergleichs- und Konkurrenzverhältnis, wobei jede Seite die höhere Moral und den größeren Fortschritt für sich reklamierte. Der Stand der sexuellen Aufklärung und die Verhütungsmethoden dürften sich damals jedoch weniger zwischen Ost und West, sondern eher nach Generationen und sozialen Schichten unterschieden haben. Mit Hilfe mechanischer oder chemischer Mittel zur Empfängnisverhütung, häufig in Kombination mit der Kalender-Methode sowie dem »coitus interruptus«, gelang es vielen Paaren, die Zahl ihrer Kinder zu begrenzen. Diese Verhütungspraktiken waren mit Einschränkungen in Bezug auf die Sexualität verbunden, und sie boten überdies keinen vollkommenen Schutz vor unerwünschten Schwangerschaften. Die Abtreibung als letzte Möglichkeit – als lebensgefährlicher illegaler Eingriff oder als »Abtreibungstourismus« nach Polen oder in die Niederlande – war dabei stets im Hintergrund präsent.

Mit dem Präparat, das in der Lage war, dauerhaft den weiblichen Eisprung zu unterdrücken, begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Empfängnisverhütung. Mit weitreichenden Folgen. Die sexuelle Revolution wäre ohne die Pille undenkbar gewesen, und auch bei der unaufhaltsamen Veränderung der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern spielten die kleinen Dragees eine Rolle. Solche Befunde beziehen sich zunächst und vor allem auf die Entwicklung in den westlichen Industrieländern, wo Feministinnen öffentlich ihre Büstenhalter verbrannten, wo Schülerinnen und Schüler mit der Forderung nach Sexualkundeunterricht in den Streik traten und junge Frauen bewusst auf Kinder verzichteten, um ihre Unabhängigkeit und berufliche Karriere zu sichern. Zur Geschichte der Antibabypille in der Bundesrepublik, in Westeuropa und den USA liegen mittlerweile zahlreiche sozial- und kulturhistorische Untersuchungen vor.⁴ Hervorgehoben werden soll hier die generations-

4 Vgl. u. a.: Ralf Dose: Die Durchsetzung der chemisch-hormonellen Kontrazeption in der Bundesrepublik Deutschland, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung,

und erfahrungsgeschichtliche Untersuchung für die Bundesrepublik von Eva-Maria Silies, die eindrücklich beschreibt, wie die Auseinandersetzungen um Sexualmoral und Geschlechterrollen öffentlich in den Medien und auf der Straße ausgetragen wurden und auf welche Weise sich die ›Achtundsechzigerinnen‹ mit der Pille ihr sexuelles Selbstbestimmungsrecht erstritten.⁵

Die Parallel-Entwicklung in der DDR blieb dagegen bisher weitgehend unbeachtet. Wie ähnlich und wie anders die Geschichte der »Wunschkindpille« verlief, soll in der vorliegenden Publikation näher beleuchtet werden. In Ostdeutschland bildete die staatssozialistische Diktatur mit ihrer gelenkten Öffentlichkeit den politischen Rahmen des Geschehens. Die Pille musste nicht erkämpft werden, sie wurde den Frauen auf dem Tablett serviert, versehen mit einer unübersehbaren Gebrauchsanleitung, einer bevölkerungspolitischen Botschaft. Die Akteure, die an den Schalthebeln der Macht und als Experten in der zweiten Reihe auf die hormonelle Verhütung setzten, kamen aus unterschiedlichen Bereichen und waren von unterschiedlichen Motiven angetrieben. Während die Entscheidungsträger im Politbüro und im Wirtschaftsministerium möglichst viele Frauen in den Arbeitsprozess bringen wollten, bei gleichzeitiger Beibehaltung einer hohen Geburtenrate, erhofften sich die Verantwortlichen im VEB Jenapharm, wo die Pille entwickelt bzw. »nachgebaut« wurde, neben der Erfüllung der staatlichen Planvorgaben auch devisenträchtige Exporterfolge. Die Mediziner wiederum sahen darin vor allem ein Mittel zur Eindämmung der illegalen Abtreibungen, die viele Frauen damals die Gesundheit und sogar das Leben kosteten. Für die Mitglieder der Frauenkommission des SED-Politbüros bot die Pille eine Möglichkeit zur Durchsetzung der Ideen von Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung der Frauen, wie sie in dem neuen Familiengesetz von 1965 niedergelegt waren. Die SexualforscherInnen und SexualberaterInnen schließlich starteten eine wahre Aufklärungsoffensive, nicht nur, um das neue Verhütungs-

Berlin 1989; Gisela Staupe/Lisa Vieth (Hg.): Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, Berlin 1996; Elizabeth Siegel Watkins: On the Pill. A Social History of Oral Contraceptives 1950-1970, Baltimore/London 1998; Bernard Asbell: Die Pille und wie sie die Welt veränderte, Frankfurt/M. 1998; Lara V. Marks: Sexual Chemistry. A History of the Contraceptive Pill, New Haven/London 2001; Robert Jütte: Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung, München 2003.

5 Eva-Maria Silies: Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2010.

mittel zu popularisieren, sondern auch um das Thema Sexualität aus der Tabu-Zone zu holen und sexuelle Lust und Erfüllung (gestützt auf Marx- und Engels-Zitate) zu einem wichtigen Bestandteil des »Glücks im Sozialismus« zu erklären.

Insofern war »die Wunschkindpille« ein Wort- und Sinnkonstrukt, das mit vielen Bedeutungen und Erwartungen aufgeladen war, die auf den ersten Blick einander zu widersprechen schienen. Denn sowohl die Pille als auch die spätere Liberalisierung der Abtreibung 1972 lieferten ja zunächst einmal optimale Möglichkeiten, um Geburten zu verhindern. Die Idee von den »Wunschkindern« banden ihre Propagandisten ganz eng an das Ideal-Bild einer Gesellschaft, in der Kinder, und zwar viele Kinder, gewünscht werden sollten. Die Entscheidung für oder gegen ein Kind war demnach nicht mehr nur eine Angelegenheit der künftigen Eltern, sondern auch ein Gradmesser für die Attraktivität und Qualität des sozialistischen Systems.

Unsere Arbeitsgruppe (bestehend aus zwei Frauen und einem Mann) beschäftigte sich seit 2010 in einem von der DFG geförderten Forschungsprojekt mit der »Wunschkindpille« in der DDR. Sie nähert sich dem Gegenstand der Untersuchung von zwei Seiten. Während Annette Leo und Kathrin Pöge-Alder⁶ nahezu fünfzig Frauen und einige Männer nach ihren Lebensgeschichten befragten, suchte Christian König nach den Spuren der Pille in den schriftlichen Überlieferungen des SED-Politbüros, der Frauenkommission, des Gesundheitsministeriums, der pharmazeutischen Forschung und der Industrie. Sogar das Ministerium für Staatssicherheit leistete, soll man den Akten glauben, einen Beitrag zur Einführung der hormonellen Empfängnisverhütung. Der so entstandene doppelte Blick will die Ebenen der politischen und ökonomischen Strategien und Entscheidungen und die der Alltagserfahrung der AdressatInnen dieser Politik miteinander verschränken und aufeinander beziehen. Besonders interessiert uns dabei die Frage nach dem öffentlichen, dem halböffentlichen und dem stummen Dialog zwischen »oben« und »unten«, nach den Prozessen der Aushandlung von Interessen in einer diktatorisch verfassten Gesellschaft auf einem nicht unmittelbar machtrelevanten Terrain.

6 Kathrin Pöge-Alder hat die Projektgruppe nach dem Abschluss der Interview-Phase verlassen.

Befragt wurden Frauen dreier verschiedener Jahrgangsschwellen, bei denen wir einen jeweils anderen lebensgeschichtlichen Zugang zu dem Hormonpräparat voraussetzten. In Anlehnung an das Verfahren der »Grounded Theory« haben wir kleine Untersuchungsgruppen nach dem Prinzip des »maximalen Unterschieds« ausgewählt.⁷ Die 1935-1938 geborenen Frauen (die »Kriegskinder«) waren zum Zeitpunkt der Pilleneinführung meist schon verheiratet und hatten zwei oder drei Kinder geboren. Sie waren noch jung genug, um ein Interesse an der Verhütung weiterer Schwangerschaften zu haben. Viele der 1948-1950 geborenen Frauen (wir nennen sie die »Kinder des Aufbaus«) machten 1967/68 gerade ihre ersten sexuellen Erfahrungen, als die Verschreibung der Pille keinen Einschränkungen mehr unterlag. Für diese Frauen stand das Präparat – theoretisch – von Anfang an zur Verfügung. Die jüngste Gruppe, die etwa zwischen 1962 und 1965 Geborenen (die neuerdings die »Babyboomerinnen« genannt werden) kannten nichts anderes als die hormonelle Verhütung. Sie wurden häufig von ihren pillen-erfahrenen Müttern zum Gynäkologen geschickt, um sich dort prophylaktisch, bevor etwas passierte, ein Rezept zu holen.

Unsere Interviewpartnerinnen haben wir nicht nach dem Kriterium ausgewählt, wie früh oder wie lange sie hormonell verhütet haben, sondern es stellte sich erst im Verlauf der lebensgeschichtlich angelegten Interviews heraus, wie sie mit dieser Möglichkeit umgegangen sind. Stattdessen suchten wir in den betreffenden Jahrgangsgruppen nach einem bestimmten Schlüssel nach auskunftsbereiten Frauen, die studiert bzw. nicht studiert hatten, die in der Großstadt, der Kleinstadt oder auf dem Lande lebten – zumindest in der Zeit bis 1990, um die es uns vor allem ging. Als besondere Gruppe haben wir Frauen aus den beiden katholischen Enklaven der DDR befragt. Im Eichsfeld und in der Oberlausitz, wo die Geburtenzahlen deutlich höher lagen als im Rest des Landes, wog die päpstliche Enzyklika »*humanae vitae*« vermutlich schwerer, als die staatliche Empfehlung, die Pille zu nehmen.

Die Gewinnung von Gesprächspartnerinnen erwies sich unerwartet als mühsam. Auf einen Aufruf in den Medien kam keine Reaktion,

7 Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern 1998 (engl. 1967), sowie Jörg Strübing: *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*, Wiesbaden 2004, S. 13 f.

und im Gegensatz zu unseren früheren Erfahrungen mit lebensgeschichtlichen Interviews funktionierte das sogenannte Schneeballsystem in diesem Fall eher schleppend. Nur selten vermittelte uns eine Gesprächspartnerin aus dem eigenen Bekanntenkreis an ihre Freundinnen, Bekannten oder Kolleginnen weiter. Eine naheliegende Erklärung hierfür könnte der intime Gegenstand der Untersuchung sein. Vielen Interviewpartnerinnen wurde wohl erst im Verlauf des Gesprächs bewusst, dass es neben den medizinisch-technischen Abläufen des Pillen-Gebrauchs auch um die Prägung in den jeweiligen Elternhäusern, um anerzogene und erworbene moralische Einstellungen und das Verhältnis zum eigenen Körper ging. Die Erzählungen berührten ebenso die Geschichte ihrer Partnerschaft(en), ihre Sexualität, ihre Familienplanung, die Geburten von Kindern bis hin zu Fehlgeburten und Schwangerschaftsabbrüchen. Obwohl sich letztlich viele Frauen auf unsere Fragen einließen, wollten sie diese spezielle Gesprächssituation in ihrem Umfeld offenbar nicht gern weiterempfehlen. Bei der Suche nach Interviewpartnerinnen griffen wir deshalb auf die Vermittlung von Vereinen, Frauenhäusern und Beratungsstellen zurück. Auch die Mitarbeiterinnen eines Pflegedienstes warben unter ihren Klientinnen für unser Projekt. In einigen Interviews also, dies wird in den Zitaten deutlich, duzen sich Interviewerinnen und Interviewte, weil sie einander gut kennen, während in anderen Fällen das »Sie« benutzt wird.

Als besonders heikel erwies sich das Sprechen über Sexualität. Zwar ist Sex in unserem Alltag – in Filmen, Büchern, Talkshows, in der Werbung, auch in allen möglichen pornografischen Varianten – ständig präsent, gleichzeitig jedoch ist die eigene sexuelle Praxis ein Gegenstand, über den eher selten geredet wird, noch dazu mit einer fremden Person, die die Absicht hat, ein Buch darüber zu veröffentlichen. Eine Anonymisierung der Namen hatten wir von Anfang an zugesichert. Trotzdem wurden viele der Gesprächspartnerinnen wortkarg und beschränkten sich gern auf knappe, zusammenfassende Auskünfte, wenn wir etwa nach den Auswirkungen der Pille auf ihre sexuellen Beziehungen fragten. Manche dieser Interview-Passagen waren für uns Balance-Akte zwischen offensivem Nachfragen und vorsichtiger Zurückhaltung. Einige der Frauen jedoch »beschenkten« uns mit offenen und lebendigen, bisweilen auch humorvollen Erzählungen über ihre ersten sexuellen Begegnungen. Sie teilten uns mit, was Sexualität für sie bis heute bedeutet, oder auch nicht bedeutet.